

Fly to run – run to fly – Gerd beim 40. NYC-Marathon



Ein exklusiver Reisebericht



Der Streckenverlauf

Die Mittwoch, 28.10.2009 i.L.*

... gut 5 Wochen nach dem Berliner Marathon ist es soweit. Mit einem Rail & Fly-Ticket fahre ich nach Feierabend Richtung Frankfurt. Der ICE ist pünktlich am Flughafen, so dass ich noch den Abend-Check-In nutzen kann. So ist es ein guter Auftakt für DEN Marathon meiner bisherigen Läuferkarriere. Ab ins Hotel und Augen zu, der nächste Tag wird lang - 5 Stunden Zeitverschiebung.

New York wartet auf mich und ich auf New York – fly to run.



Donnerstag, 29.10.2009 i.L.

05 Uhr - der Wecker klingelt, ich schwinge mich aus dem Hotelbett, was an diesem Morgen nicht schwerfällt. Kurzer Besuch im Bad, die Sachen gepackt und pünktlich 06 Uhr stehe ich am Shuttlebus. Am Abflugterminal angekommen ist da das Kribbeln der Vorfreude auf diese ungewöhnliche Reise mit meinen Lieben, meiner Frau Susanne und unserem 12-Ender Ben Lucas. Beide folgen nach dem heutigen Schulschluss mit der Nachtmaschine.

Der Flug mit all seinen gewöhnlichen Prozeduren vergeht wie? Na? Nein nicht wie im Fluge, dies wäre platt und unzutreffend. Dieses Mal verläuft er schlicht anders. Das Grausen vor dem langen Flug bleibt in meinem bei 197cm endenden Kopf aus. Obgleich die Knie wie gewohnt den Rücken des vor mir sitzenden Passagiers massieren, zähle ich nicht die Minuten.

Meine Gedanken kreisen rund um den Marathon. Wie wird das Wetter? Aus den Berichten früherer Starter gibt es viele Möglichkeiten von warm und trocken bis kalt und nass. Ebenso frage ich mich, ob die Angabe der zurückgelegten Strecke in Meilen den Lauf kürzer macht? Auch ein Thema sind die Tage vor dem Lauf. Werde ich müde vom Pflaster der Stadt sein? Wie wirkt sich die Zeitumstellung aus? Nach einigem Grübeln beschließe ich, mich überraschen zu lassen.

Ooh es beginnen tatsächlich schon die Vorbereitungen für den Landeanflug auf JFK. Der weichen Landung folgt eine warmherzige Verabschiedung der netten Damen von Singapore Airlines. Der tolle Service trug unstrittig zur Kurzweile des Fluges bei.

Bis hierher lief es glatt, doch wie sind heute die Beamten bei Pass- und Zollkontrolle drauf? Werde ich unsinnige Fragen wie „Haben Sie die Absicht eine terroristische Aktion durchzuführen?“ beantworten müssen. Oder wird man sich davon überzeugen wollen, daß die eingepackten Kompressionssocken Größe 46 tatsächlich an meine Läuferbeine passen oder nicht doch ein zu verzollendes Geschenk sind? Die während vergangener Reisen gemachten Erfahrungen dämpfen meine Hoffnung auf einen weiterhin so zügigen Fortgang der Ereignisse für einen Moment.

Zumindest sind die Ausgangsvoraussetzungen gut. Obgleich JFK*** ein riesiger Flughafen mit täglich unzähligen Starts und Landungen ist, sind in dieser Ankunftshalle nur Passagiere aus meiner Maschine. So kommt kein Stress auf. Dank der klugen Zuweisung an die Schalter durch Mitarbeiter des Flughafens geht die Passkontrolle flugs über die Bühne.

Passkontrolle:

- Pass hinlegen - tiefer Blick ins Gesicht, anschließend auf's Foto - elektronische Erfassung der Fingerabdrücke links, dann rechts - noch ein Foto für die Datenbank – Pass zurück –

Als kleines Finale wandert der Kaugummi des Beamten von der linken in die rechte Wange. Dabei entsteht, von einem Kopfnicken begleitet und unter Umständen vom Einsatz der Zunge unterstützt, eine orale Geräuschkette, welche mich veranlasst meinen Weg Richtung Zollkontrolle fortzusetzen.

Die Hälfte ist geschafft. War es die kleinere Hälfte?

Zollschalter:

Ein dunkler Hüne, sich augenscheinlich seiner Verantwortung für Gott, Volk und Vaterland bewusst, mustert mich, wohl auch den Rucksack auf meinem Rücken und die Sporttasche in meiner Hand mit festem Blick. Ich bin gespannt auf den unvermeidlichen Wortwechsel.

Er „Haben Sie irgend Etwas zu deklarieren?“

Ich „Nein“

Er tiefes Luftholen

Ich geduldiges Warten – so viel habe ich gelernt

Er „Wie lange planen Sie Ihren Aufenthalt?“

Ich „Ich werde bis 02.11.09 in New York City sein.“

Er „Welcher ist der Grund Ihrer Einreise in die Vereinigten Staaten von Amerika?“

Ich (tonlos)

wow – der liebt sein Land „... Vereinigte Staaten von Amerika...“ in Stakkato und voller Länge (und laut)

„Ich nehme am New-York-City-Marathon teil.“

Er in sich ruhend, mich beobachtend, hat er doch sooo viel Zeit bis zum Ende seiner Schicht

Ich (wieder tonlos - was einem so durch den Kopf geht)

„Ob er mich darauf hinweist, daß dies der 40. ING-DIBA-New-York-City-Marathon ist?“

Wie ein Krümelkacker sieht er nicht aus.

Er (knochentrocken, ohne eine Mine zu verziehen)

„Hoffe Du wirst gewinnen“ begleitet von einer Handbewegung, welche mich zum weitergehen auffordert

Ich komme nur noch zu einem dankbaren Schmunzeln; der nächste will befragt werden

In der Vorhalle sammeln sich alle Läufer um das Fähnchen unseres gemeinsamen Reiseveranstalters. Ich geselle mich hinzu und sofort bin ich in geselligem Disput mit Gleichgesinnten und auf Du und Du.

Durch NYC und via Lincoln-Tunnel geht's zum Hotel. Einweisung durch die Betreuer vor Ort, Einchecken, frisch machen und ab mit dem Express-Bus zurück in die Stadt des ultimativen Laufes. Warum eile ich so? Ein Grund mag sein, daß ich kein Katalogkäufer bin. Ich will, was ich bezahle Riechen, Schmecken, Lecken. Und so ist es auch mit diesem Trip. Die Stadt, den Marathon und alles drum herum will ich spüren, die Atmosphäre aufsaugen. Ich werde nicht enttäuscht.

Busse groß beklebt mit Motiven zum Lauf, Plakate in den Metro-Stationen und riesige Leuchtreklamen der Sponsoren am Times-Square (!) – einer der teuersten Werbezonen der Welt. Mein Brustkorb wölbt sich. Im Nachhinein wird mir bewusst, daß ich stolz bin dazu zu gehören. Noch sieht man es mir natürlich nicht an. Das wird sich jedoch bald ändern.

Schlendernd ziehe ich Block für Block durch die Stadt. Auch wenn das zunächst ziellos schein, ist die Richtung klar. Die Startunterlagen gibt es auf der Marathonmesse. Dort angekommen bin ich angenehm überrascht, daß der Zugang ohne Gedränge möglich ist. Die Messe ist übersichtlich gestaltet und so habe ich bald meine Startunterlagen mit Startnummer, Messchip und all den Kleinigkeiten einschließlich des obligatorischen Werbematerials.

Nachdem dies erledigt ist, streune ich noch durch die Ausstellungs- und Verkaufsbereiche der Sponsoren und Ausrüster. Mit dem festen Vorsatz angetreten nichts zu kaufen, denn ich habe ausreichend Ausrüstung, sind die Verlockungen groß. Gute Laufschuhe meiner Hausmarke für 2/3 des in Deutschland üblichen Preises sind nur ein Beleg dafür. Am Ende gönne ich mir eine Kleinigkeit

als Memorabile an die Tage hier. Textilhandschuhe für 10\$ landen in meinem Gepäck. Der Witz an diesen ist, daß auf jedem der Finger jeweils ein Stadtteil aufgeführt ist, durch den der Marathon führen wird. Kleiner Finger – Staten Island, Ringfinger – Brooklyn, Mittelfinger – Queens, Zeigefinger – Bronx, Daumen – Manhattan. Es ist ein schöner Gag.

Am Abend zurück im Hotel in Secaucas treffe ich weitere Leipziger zum gemeinsamen Essen.

Die Bettdecke liegt auf mir, die Zähne sind geputzt und die Augen fallen zu, – da kommt noch der ersehnte Anruf von Susanne und Ben Lucas. Beide sind nach langer Reise wohlbehalten in ihrem Hotel eingetroffen. Ein guter, intensiver Tag geht zu Ende. Jetzt kann ich schlafen.

Freitag, 30.10.2009 i.L.

Während der Einweisung am Vortag dachte ich noch, die spinnen – die Betreuer. Gemeinsamer Morgenlauf 06:30 Uhr! Das sollte wohl ein Witz sein nach der langen Anreise? Weit gefehlt – ich bin froh, daß ich nicht laut geknurrte und rehabilitiere die Beiden hiermit. Ohne Wecker bin ich 05:30 munter und somit bereit für einen lockeren sportlichen Auftakt zu Beginn dieses Tages.



Vier Runden im Pulk um die Hotels und 6km später war auch schon die SMS meiner Familie da „Wir haben ausgeschlafen!“ Der Puls fährt freudig hoch. Duschen, einen Kaffee und ab geht’s mit dem Taxi über die Brücke.

10 Minuten später sehe ich diese, meine Beiden. Suse strahlt wie frisch verliebt und Ben Lucas hüpfte freudig auf mich zu. Wir fallen uns besonders herzlich in die Arme, denn die Situation ist besonders. Wir drei sind (wieder)vereint im Land der unbegrenzten Möglichkeiten und haben drei Tage voller Entdeckungen im Big Apple vor uns.

Nach einigen Minuten des aufgeregten, ungeordneten Hin und Her beschließen wir, den Bus nach NYC zu nehmen.

Während der Busfahrt lese ich zum wiederholten Mal die ständig eingehenden SMS und mails von Familie, Freunden und Kollegen. Es ist nicht nur bemerkenswert, wie viele an diesem Abenteuer Anteil nehmen sondern es beeindruckt mich. So hat auch jede(r) seine Antwort verdient.

Port Authority – der riesige Busbahnhof ist unser Tor in den Trubel dieses Teils des amerikanischen Traums. Zu Fuß machen wir uns auf Entdeckertour. Was wir nicht alles sehen und was wir alles nicht sehen. Am Ende des Tages nehmen wir so viele neue Eindrücke mit wohl wissend, daß wir das Meiste nicht gesehen haben. Meine beiden, Suse und Ben, sind ebenso wie ich pflastermüde und nehmen zum Träumen reichlich Stoff mit: Freiheitsstatue, Toy’s R Us in XXL mit Riesenrad im Haus, M&M-Shop in einer zuvor nicht vorstellbaren Dimension, Madam Tussaud mit Ihren Wachsfiguren, der Broadway mit all seinen Verlockungen, der irre bunte Times Square, Chinatown, Battery Park, Woolworth Building, Wall Street ... Stoff für eine eigene Geschichte.

Samstag, 31.10.2009 i.L

Halloween in New York am Tag des Freundschaftslaufes ist ein schöner Zufall. Die lange Tradition dieses Festes trifft auf jene, sich für diesen kurzen Run zu kostümieren.

Wiederum klingelt der Wecker früh am Morgen. Noch ist der Körper nicht in der Zeitumstellung angekommen und so fällt es auch heute leicht die Decke aufzuschlagen. Alsbald fahren die Busse voller uniformer, das gleiche Freundschafts-Shirt tragender und kostümierter Sportler in die City of New York. Treffpunkt ist das Gelände vor dem UNO-Quartier an der 1. Avenue.

Von überall her, gleichsam wie aus ihren Schlupfwinkeln kommend, strömen bunte, witzige, aufwendig gestaltete Figuren vor die Tribüne des Sponsors. Britinnen und Briten tragen Dessous in ihren Nationalfarben und dokumentieren so ihre Herkunft. Es wärmt ihnen offensichtlich so das Herz, daß sie die vom East River heraufziehende Kühle nicht spüren. Ninja-Kämpfer sind ebenso zu sehen wie koreanische Trommler in aufwendiger Gewandung, eine Flut Oranjes die durch ihr Erscheinen selbsterklärend ihre Heimat verraten, Samurai, Asterix mit Obelix und viele andere mehr.



Mein Favorit ist ein tapferer Franzose. Auch er tritt in kurzer Sportkleidung an, wird ob seiner Ausstattung kaum frieren. Er bildet den laufenden Sockel einer ca. 4m hohen Nachbildung des Eiffelturms. Mit dieser Staffage ist er eines der meistgesuchten Motive für Fotos. Nahezu jeder mag sich neben diesem laufenden Eiffelturm in New York ablichten lassen.

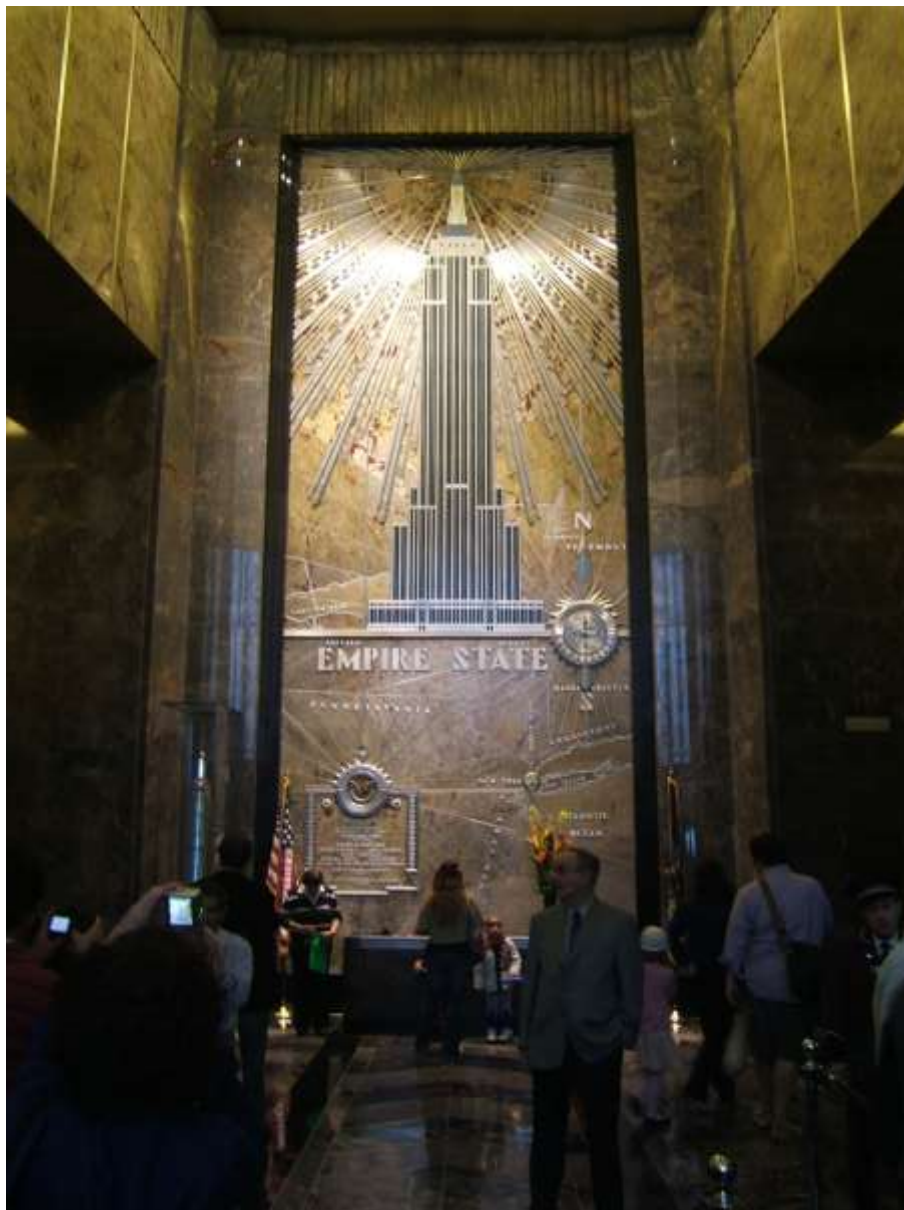


09 Uhr werden die etwa 12.000 Freundschaftsläufer von den Vertretern der Stadt New York und der Sponsoren begrüßt. Diese nehmen sich die Zeit alle vertretenen Nationen namentlich zu benennen. Mal um Mal gibt es ein großes Hallo wenn South Africa, Brazil, Australia, Japan und alle anderen aufgerufen werden. Mit dem UNO-Gebäude im Hintergrund ergibt sich eine starke Symbolik dieses Rituals.

Dem Teil der Offiziellen schließt sich ein wahrlich fröhliches Joggen an. Dabei sehe ich immer wieder neue Kostüme. Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Vorbei am East River passiert das bunte Feld die Grand Central Station und so üben wir beim Einlauf in den Central Park die letzten Meter für den folgenden Tag.

Am Abend zuvor haben Suse, Ben und ich vereinbart, daß wir uns nach dem Freundschaftslauf in der Stadt treffen. So können beide ausschlafen und geruhsam den Tag beginnen.

12 Uhr Times Square – wir starten zu neuerlichen Entdeckungen. Erstes Ziel ist ein Kaffee. Die dortige Toilette bietet mir Gelegenheit, die Sportsachen mit der Tageskleidung zu wechseln und mich nach dem Freundschaftsjoggen zu erfrischen. Das Kaffee ist unweit des Empire State Building gelegen. Wir beschließen es nach leckerem Frühstück zu besuchen. Diese Gelegenheit dürfen wir nicht verpassen.



Die Eingangshalle ist ein imposanter erster Eindruck des höchsten New Yorker Hauses. Zu diesem gesellt sich noch ein kleines Glück. Ohne langes Warten bekommen wir Karten und sind mit dem Lift ruck zuck im 87. Stock. Wir sind in 320m Höhe.



Klare Sicht ermöglicht einen weiten Blick über die Stadt und darüber hinaus. Die Orientierung ist für den Unkundigen nicht einfach. Vorsorglich sind auf der umlaufenden Brüstung wichtige Hinweise aufgetragen. So können wir Stadtteile und markante Sichtpunkte identifizieren. Wollte man alle Details beschreiben, welche von hier zu entdecken sind, entstünde ein eigenes Buch. Wir nehmen uns Zeit.

Ben erfreut sich am Wind. Der bläst hier so kräftig, daß er sich schräg auf die Böen legt. Wir freuen uns mit ihm – er ist fröhlich, unbeschwert und scheint die Tage hier zu genießen.



Dem Höhenflug über den Dächern von Big Apple schließt sich die uns zunehmend vertraute Perspektive zu Fuß durch die Schluchten Manhattans an. Grand Central Station ist unser nächstes Ziel. Wir Leipziger dürfen nun feststellen, daß es noch weitere sehenswerte Bahnbauwerke gibt. Dabei möchte ich den direkten Vergleich vermeiden. Beide Stationen sind Symbole der urbanen Mobilität des 19. Und 20. Jahrhunderts und haben ihren eigenen Charakter. Noch viel stärker als der Hauptbahnhof in Leipzig stehen jedoch Architektur und Atmosphäre von Grand Central Station im Kontrast zur umliegenden Stadt. Es ist schlicht sehenswert.

Inzwischen sind wir ein wenig pflastermüde und in jedem Fall etwas mehr hungrig. Ben´s Hoffnung auf ein Subway-Restaurant erfüllt sich hier wider Erwarten nicht. Nach kurzer Pause in der großen Halle kaufen wir noch Bustickets zum Flughafen für Suse und Ben und ihre Rückreise am kommenden Tag.

Wir begeben uns auf Futtersuche und werden alsbald fündig. Ben´s Wunsch Rechnung tragend lassen wir uns in einem Subway nieder, bevor uns der Weg zur Ecke Broadway/Times Square zurückführt. Dort angekommen müssen wir nochmals zu Toys R Us. Das muss am Vortag einen bleibenden Eindruck bei unserem Ben(gel) hinterlassen haben. Gern nehmen wir uns die Zeit. Ben innen und wir draußen haben Geduld. Vor dem Laden sorgt der Puls der Stadt für Unterhaltung. Auch Susanne und mir wird die Zeit nicht lang.

Geraume Zeit später, Ben hat das Studium im Spielzeugparadies abgeschlossen, sitzen wir auf einer tribünenartigen Treppe mitten auf dem Broadway. Mehr und mehr Kostümierte verändern das Straßenbild. Um uns herum sind nicht wenige Vampire, doch bleiben wir verschont. Während wir das Treiben verfolgen verrinnt die Zeit. Uns bleiben noch zwei Ziele für den Rest des Tages.



Auch meine Suse hat noch einen kulinarischen Wunsch: T.G.I. Fridays – Thank Goodness it's Friday. Seit es die Kette in Deutschland nicht mehr gibt, ist heute eine der wenigen Gelegenheiten dieses besondere Ambiente und die Küche zu erleben. Zugegeben: Kulinarisch gibt es durchaus Alternativen. Doch bei der Wahl dieses Restaurants schwingen die Erinnerungen der vergangenen Reisen in die USA und Kanada mit. So soll es denn sein und ich finde auch etwas Vegetarisches in diesem Tempel der „Fleischfresser“.



Ausgeruht und frisch gestärkt wird es Zeit für den Weg zur 23. Straße. Ankündigungen in der ganzen Stadt versprechen für 7 Uhr am Abend einen Höhepunkt des Halloween-Festes in New York, den großen Straßen-Umzug. Den Legenden nach muss er das ultimative Spektakel dieses Festes sein.



Die Fahrt mit der Metro lässt ahnen, daß es ein prächtiger, facettenreicher Umzug werden soll. Unzählige, phantasievolle Gestalten nehmen den gleichen Weg wie wir. An der Zielstation angekommen suchen wir einen günstigen Platz am Straßenrand. Das ist angesichts tausender Schaulustiger eine kleine Herausforderung. Nach geraumer Weile gelingt es uns endlich für Ben eine Lücke in der ersten Reihe zu ergattern. Suse und ich halten uns im Hintergrund. Ich kann über die Massen sehen und meiner allerbesten Frau berichten.

Nur noch 15 Minuten bis zum geplanten Start. Wir sind gespannt. Alle anderen vermutlich auch. Zumindest deutet die zunehmende Unruhe darauf hin.

19:00 Uhr – nix – 19:15 Uhr – immer noch nix – 19:20 Uhr – Motorengeräusche und flackernde Lichter kommen näher – die Spannung steigt uuuund die Feuerwehr fährt vorbei – 19:30 Uhr es regnet – das ist doof – 19:45 Uhr - ein Polizist informiert im Vorbeigehen, daß es noch mindestens 20 Minuten dauern wird – 19:46 Uhr Enttäuschung bei uns – wir sind platt und müssen noch zum Bus und mit diesem zum Hotel – 19:49 Uhr – Ben entscheidet, daß wir nicht länger warten – es ist gut so. (für mich wird die kommende Nacht ohnehin kurz genug)

Die Enttäuschung währt nicht lang. Wir machen uns auf den Weg in unsere Hotels. In meinem angekommen versichere ich mich dem Wohlbehalt der Meinen und dann geht es zügig auf das Tagesende zu.

Lauf-Ausrüstung bereitlegen und checken – Klamotten runter – Zähne putzen – Schlafen.

Der Marthontag kann kommen. .

Sonntag, 01.11.2009 i.L

04:00 Uhr

Das Zimmertelefon klingelt. Ein Griff zur Lampe und der nächste zum Hörer folgen. Das Wecken hat geklappt. Nun noch gemütlich recken und ausgiebig dehnen.

Dank des frühen Weckrufes ist ausreichend Zeit für die vielen Kleinigkeiten der Vorbereitung. Melkfett zwischen die Beine gerieben – der Wolf soll nicht mitlaufen. Pflaster auf die Brustwarzen kleben – ein 42km lang hüpfendes Shirt wirkt wie ein Reibeisen. Kompressionsstrümpfe glatt überziehen – Falten können so grausam sein. Und so geht es weiter bis die Zeit für das Frühstück heran ist.

Mein Zimmerkamerad und ich machen uns auf den Weg zum Frühstücksraum. Dort angekommen stellen wir fest, wir sind die ersten und außer Kaffee und Obst steht nichts weiter bereit. Vom Personal ist weit und breit keine Spur. Wir schauen uns an und nehmen jeder einen Kaffee. Während dessen hören wir es klappern und murmeln. Die Geräusche kommen näher und mit ihnen die Mannen des Morgenservice. Ungläubig schauen diese erst uns und darauf ihre Uhren an. Doch recht aufgeregt bedeuten sie uns, daß es erst 03:45 Uhr sei. Wir verweisen auf das Wecken durch die Hotelanlage und beharren darauf, daß es 04:45 Uhr sein müsse. Nach kurzem, fruchtlosem Disput wenden sich die Angestellten Ihrer Arbeit und wir dem Frühstück zu.

Weitere Marathonis stoßen zu uns und im Laufe der nächsten Minuten wird klar. Alle wurden eine Stunde zu zeitig geweckt. Die automatische Umstellung der selbständig weckenden Telefonanlage hat nicht funktioniert. Das ist angesichts der vor uns liegenden Stunden in der Wartezone des Startbereiches nicht so toll. Jedoch es lässt sich nicht ändern.

Zurückgekehrt ins Zimmer strecken wir uns nochmals auf dem Bett aus. Wir sind startklar und dürfen jetzt bloß nicht die Abfahrt der Busse verpassen. Also stellen wir unsere Wecker und dösen vor uns hin.

05:45 Uhr Ortszeit; der richtigen; geht es ohne Verzögerung mit dem Bus los. Über den Highway 3 führt uns der Weg zu Fort Wadsworth. Dieses Militärareal ist Sammelpunkt für mehr als 40.000 Starter aus über 120 Ländern. Im Fort angekommen suchen wir uns einen Lagerplatz für die vier Stunden bis zum Start. Als Erststarter in New York treiben mich solche Fragen um: Wie kalt wird es? Werden die Beine steif? Was können wir in dieser langen Wartezeit tun? Die Antworten darauf finden sich schnell. Eine klasse Organisation trägt den vielfältigen Wünschen und Bedürfnissen der Masse Rechnung. Die Organisatoren sind Profis und machen dies nicht zum ersten Mal. Man spürt dies im Jahr des 40. Jubiläums dieses Marathons.

Tatsächlich sind genügend Toiletten vorhanden. Das ist hier wichtig. Nun wird mir auch klar, wofür ich das Desinfektionsspray in meinen Startunterlagen hatte. Heißer Tee, Kaffee und reichlich Verpflegung wird an den Ständen der Sponsoren gereicht. Für die Gläubigen der verschiedensten Religionen gibt es Möglichkeiten zum Morgengebet. Nicht zuletzt ist eine Bühne aufgebaut, auf der verschiedene Bands den Morgen rocken. Das ist Läuferparty.

Auf dem Weg zur Abgabe meines Kleidersackes sehe ich nicht wenige Tapfere oder sollte ich schreiben Verrückte. Kurze Hosen und ärmellose Shirts in der morgendlichen Kühle, die New York Bay ist nur einen Steinwurf entfernt, machen die gefühlten 8°C zum Härtesten. Einzelne haben die Frische offensichtlich unterschätzt und stehen an den Luftschlitzen der wenigen Generatoren, um sich zu wärmen.

Gut versorgt und unterhalten, im Kennenlernen vieler fremder und im Läuferinne doch vertrauter Menschen eilt die Zeit unbemerkt dahin. Schon ist es kurz nach 09 Uhr und der Trubel wird durch den obligatorischen Kanonenschuss für das Elitefeld durchbrochen. Sofort rollt die erste Welle auf die Verrazano-Bridge. Unser Lager ist gut gewählt und wir können den Pulk hüpfender, bunter Punkte sehen.





Fort Wadsworth – warten auf den Start

Der Start für die meisten von uns Leipzigern ist für 10:20 Uhr vorgesehen – noch eine gute Stunde. Jedoch wollen wir gemeinsam starten. Ausgelöst durch den Kanonenböller packt uns das Fieber und wir beschließen früher zu starten. Ich lasse mich anstecken.

Die Farbe und Startkennzeichen unserer Startnummern verbergend drängen wir in den Aufstellraum für die nächste Welle. Der Start 09:40 Uhr bleibt uns noch verwehrt, da wir nicht alle aus unserer Gruppe „schleusen“ können. Im zweiten Versuch gelingt es uns. Begleitet vom laut vernehmbaren Unmut der Ordner, welche unsere Startnummern sehen wollen rollt unsere Leipziger Gruppe in den orangenen Startbereich. Dieser bietet Gewähr dafür, daß wir auf der oberen Fahrbahn der Verrazano-Bridge laufen können. Dort ist der Ausblick unvergleichlich und ungetrübt, zumindest wird es so von erfahrenen NY-Läufern berichtet.

Schrittweise bewegt sich die Läufermenge zum Ausgang des Fort's und somit Richtung Start. Die freudige Anspannung tauscht jeder mit jedem aus. So bekomme ich gute Wünsche für die vor uns liegenden gut 26 Meilen von Amerikanern, Franzosen, Brasilianern, Portugiesen, Japanern ... welche ich sehr gern erwidere.

Die letzten 500m bis zum Start begleitet uns unüberhörbar Frank Sinatra. Sein „New York, New York“ ... Gänsehaut im Großformat ist die Konsequenz für mich. Diese Einstimmung wirkt und ich nehme ein Hochgefühl mit auf die Verrazano-Bridge. Sie ist sofort nach dem Start der erste Höhepunkt meines New-York-Marathons. Diesem werden noch viele folgen und jeder wird einzigartig sein.

Auf dem Scheitelpunkt der Brücke bietet sich, auch wenn ich mit der Vergabe von Superlativen sorgsam umgehen will, ein spektakulärer Blick. Um mich tausende von Endorphinen durchdrungene Frauen und Männer in Laufschuhen, Tights und Kostümen. Unter mir die New York Bay und auf dieser Wasserfontänen speiende Feuerlöschboote. Über mir umkreisen die Brücke Kleinflugzeuge und Hubschrauber zu Hauf die Menge und fangen für all Jene, die nicht mitlaufen können Bilder ein, um diese in die Wohnzimmer, Bars und Kaffestuben der ganzen Welt zu übermitteln. Inzwischen richtet sich mein Blick auf die Skyline von Manhattan. Die Wolkenkratzer der Stadt ebenso wie die Freiheitsstatue sind einprägsame Bilder zu Beginn dieser Reise durch die Viertel und Kulturen der Metropole.



Die Sachen zum Warmhalten während der Morgenstunden werden gesammelt und den Bedürftigen der Stadt New York gespendet. Bei 40.000 Startern kommen einige Hosen, Shirts u.a.m. zusammen.



Auf der Verrazano Narrows Bridge, welche Staten Island und Brooklyn verbindet. Im Hintergrund die Wolkenkratzer von Manhattan.



Der Beginn der Lauf-"Reise" begleitet von Frank Sinatra's "New York New York".

Auf der Brücke sind noch keine Zuschauer. Unmittelbar nach dem Verlassen dieser tauchen wir in Brooklyn ein und sofort ändert sich das. In einem kleinen Viertel bescheidener Einfamilienhäuser steigt die Zahl der Anfeuernden behutsam. Mit dem Schwenk auf die 4. Avenue beginnt das Straßenfest richtig.

Bands rechts und links, Mexikaner in Tracht, Amerikaner im Hausanzug, Schilder mit persönlichen Grüßen für die mitlaufenden Freunde und Verwandten, scherzende Feuerwehrleute im Dienst am Straßenrand, coole Polizisten in stoischer Ruhe – das sind nur einige Mosaiksteine aus dem bunten Bild entlang der Strecke. Schon hier bekomme ich die Bestätigung für die Entscheidung, nicht auf Zeit zu laufen, sondern den Lauf zu genießen.

Bei der Vielfalt der Eindrücke ist es nicht immer leicht, das Besondere aufzunehmen. Doch hie und da gelingt es doch.

Wohl wissend es ist der 01. November, glaube ich für einen Moment, es sei der 1. April. Auf der linken Seite der Strecke ist eine Filiale der New York Marathon Bank. Um später nicht den Spott der Zuhörenden zu derlei Bericht ertragen zu müssen, mache ich ein Foto. Einmal mehr zeigt sich, daß die Mitnahme der Kamera eine gute Entscheidung war.



Hunderte oder wahrscheinlich tausende jubelnde, anfeuernde Zuschauer weiter entdecke ich eine kleine Kirche am Streckenrand. Beinahe fühle ich mich wie in einen Film versetzt. Vor dieser Kirche steht ein gemischter Gospel-Chor mit seinem Vorsänger und singt inbrünstig und unermüdlich seine Lieder. Wir winken den Sängerinnen und Sängern zu – es ist unser kleiner Dank an den Chor.

So sind flugs die ersten Meilen zurückgelegt und ich bemerke erst jetzt, daß sich die 4. Avenue in Brooklyn in einem langen Anstieg einem monumentalen Bau nähert. Dieser steht den monströsen, stalinistischen Bauwerken Berlins oder Russlands in nichts nach und wird so ungewollt zu einem Markstein der Strecke.

Man möchte meinen, daß wir Läufer uns mit zunehmender Dauer der Strecke an die lärmenden Zuschauer am Wegesrand gewöhnen. Doch dies ist weit gefehlt. Es scheint mir, daß die Intensität mit welcher alle im Feld angefeuert werden gleich einem Wettbewerb der Fans am Wegesrand stärker und stärker wird.

Einem gefühlten Kulminationspunkt in Lautstärke, wirbelnden Armen und entfesselten Gesichtern folgt urplötzlich und wie durch einen umgelegten Schalter bewirkt Ruhe. Plötzlich höre ich wie auf Trainingsrunden gewohnt meinen Atem sowie die Geräusche der unzähligen Schritte um mich herum. Das ist das jüdische Viertel. Die Männer, traditionell frisiert und gekleidet gehen ihrem Sonntag nach. Nur wenige Kinder, nachgerade uniformiert gekleidet sitzen still auf der Wiese eines Grundstückes. Sie verfolgen zurückhaltend das sportliche Geschehen. Frauen sind kaum zu sehen. Es ist eine Atmosphäre der Besinnung.

In diesem Abschnitt sehe ich an einer Kreuzung einen Polizisten im Gespräch mit einem orthodoxen Juden stehen. Beide würden anderswo an der Marathonstrecke in der Masse verschwinden. Doch hier lenken beide meine Aufmerksamkeit auf sich. Kurzentschlossen wende ich mich an die beiden mit der Bitte um ein gemeinsames Foto. Dabei vergesse ich für den Augenblick, daß mein Begehren der jüdischen Religion fremd, um nicht zu sagen zuwider ist. Doch die Situation wird durch den diskreten Rückzug des Juden gerettet. Dafür bin ich ihm im Nachhinein dankbar. Der Polizist freundlich und zurückhaltend stimmt dem Foto zu. Geduldig wartet er mehrere Versuche ab, bis mein Mitläufer Heiko alles im Kasten hat. Auf meinen Dank reagiert der Polizist mit einem stillen Lächeln.





Im jüdischen Viertel – Orthodoxe, Kinder und Gerd mit Polizist



Noch einige Meter im Umfeld der jüdischen Kultur und die unsichtbare Hand legt den kurz zuvor beschriebenen Schalter zurück. Nun bestimmt wieder die kulturelle Vielfalt in Zuschauermenge und Läuferfeld das Geschehen. Inzwischen nähere ich mich gleich den Tausenden um mich herum der Streckenhälfte, welche den Übergang zwischen Brooklyn und Queens markiert.

Es ist Zeit das Telefon herauszuholen. Zwei ganz wichtige Menschen sind irgendwo „in town“. Wo genau erfahre ich von einer SMS. „Wir stehen 100m vor mile24.linke seite kurz nach der kurve.“ Meine Lieben erwarten mich. Eine Antwort während des Laufens schreiben geht irgendwie nicht. Also rufe ich freudig erregt an und gebe durch, daß ich die erste Hälfte hinter mir habe.

Auf dem zurückgelegten Weg ist Bewegung in meinen Laufgurt gekommen. Trinkflasche rausziehen und reinfummeln tragen ebenso wie die Benutzung des Telefons und der ständige Gebrauch der Kamera dazu bei, daß der Gurt locker geworden ist. Ich lasse mich einige Meter hinter die anderen Leipziger zurückfallen und versuche meine Ausrüstung wieder ins Lot zu bringen. Es gelingt nicht gut und so muss ich den Gurt komplett lösen. Während ich die Laschen straff ziehe und ihn weiter laufend wieder anlege, bin ich unachtsam genug, um den Verlust meiner Kamera nicht zu bemerken. Die Tasche war offen.

Kurz nach diesem fatalen Ereignis erlebe ich gelebte sportliche Kameradschaft. Eine Läuferin holt auf, tippt mich an und erklärt mir im Vorbeihasten, daß ich die Kamera verloren habe. Wie vom Donner gerührt bleibe ich abrupt stehen. Dies ist keine gute Idee wie ich sofort durch Stöße und ungewolltes Stupsen des nachfolgenden Feldes leibhaftig erfahre.

Auf eine kleine Chance hoffend laufe ich fortwährend „Sorry, Sorry“ rufend gegen den zielwärts rennenden Strom schwitzender Leiber. Die Gesichtsausdrücke ob meines sonderbaren Tuns sind so unterschiedlich wie die mir begegnenden Sportsleute. Das Glück begleitet mich in diesem Moment. Keiner der Läufer oder ich werden durch mich als Amokläufer verletzt und nach gefühlten 2 Meilen, in Wirklichkeit sind es wohl 150 m finde ich meine Kamera auf der Strecke liegend. Das sie nunmehr Wettkampfblessuren hat ist nicht überraschend und das kleinere Übel. Undenkbar wäre der Verlust der vielen Aufnahmen der letzten Tage mit Suse und Ben in New York und denen des heutigen Tages.

Resümee für Queens ist ein kurzer Streckenabschnitt mit bleibenden Eindrücken und einem neuerlichen, stillen Dank im Nachhinein an die Läuferin von vor wenigen Augenblicken.

Nach zwei Meilen in Queens folgt die nächste Überraschung dieses Marathons. Eine Meile, wahrlich kein langes Stück wird mir als ein weiterer einzigartiger Abschnitt in Erinnerung bleiben. Auch könnte ich sagen es ist ein geografischer Höhepunkt. Am Übergang von Queens nach Manhattan gilt es den East River zu überwinden. Zu diesem Zweck wurde die Queensboro Bridge gebaut und im Jahr 1909 dem Verkehr übergeben. Einen solch steilen Anstieg auf 106m hatte ich in dieser am Meer gelegenen Stadt nicht erwartet. Ich muss beißen und erbringe dem 100-jährigen Jubiläum dieses Bauwerkes auf meine Weise Respekt. Ob dies dem Berliner Marathon sechs Wochen zuvor, den Stadtausflügen der vergangenen Tage oder dem frühen Tagesbeginn und den Stunden im Startbereich geschuldet ist, vermag ich nicht klar zu bestimmen. Es ist auch nicht wichtig.

Damit ich den Fasern meines Körpers an diesem Anstieg umfassende Aufmerksamkeit widmen kann ist auch hier für Ruhe gesorgt. Die auf dem unteren Deck ausschließlich für automobilen Verkehr gedachte Brücke lässt kein Publikum zu. Einzig das Rauschen und Hämmern des auf der oberen Fahrbahn rollenden Verkehrs lässt diese Meile nicht ganz still werden. Am Ende der Abfahrrampe macht die Strecke eine 180°-Gradkurve. Ein Tosen rollt über mich hinweg. Es beginnt im Scheitel der Kurve und schwillt schier unendlich an. Frenetische Massen auf engstem Raum bewirken, daß die Beine sofort leichter werden. Die Pein der letzten Meile ist vergessen und die Freude an dieser Atmosphäre kehrt ungemindert zurück.



Die Queensboro-Bridge - 106 m – ein nicht erwarteter Höhepunkt

Ein weiterer Schwenk von der 59. Straße führt auf die 1. Avenue in Manhattan. Einen Teil der Strecke u.a. vorbei am UNO-Gebäude kenne ich bereits vom Freundschaftslauf des Vortages. Nicht nur die Breite der First ist beeindruckend. Auch die des kulinarischen Angebotes. Die Düfte der Bistro's, Cafe's, Restaurants und fliegenden Straßenstände bringen neuerlich Herausforderungen mit sich.

Mein Magen, der bei meinen bisherigen Marathons genügsam bis ins Ziel war, signalisiert Hunger – Bärenhunger. Eine Weile widerstehe ich diesem Verlangen. Allerdings nehmen die Augen, gleichwohl freudentrunken ob der ungebremst enormen Unterstützung durch die Massen, den stetigen Anstieg der Strecke auf den vor mir liegenden Meilen wahr. Da fügt es sich gut, daß die New Yorker und ihre Gäste zusätzlich zu den Sponsoren für das Wohl der Läufer sorgen. So werden Nüsse, Salzbrezeln, geschälte Orangen, Donuts u.a.m. freimütig angeboten.

Ich entscheide mich für einige reife Baby-Bananen, dargereicht von einer Familie mir nicht bekannter Herkunft. In meine Dankesworte hinein spenden diese lieben Menschen mir Mut, beteuern ich sähe gut aus und es ein ja auch nicht mehr weit. Es sind noch acht Meilen. Während ich die Bananen esse nehme ich ein Gefühl der inneren Wärme mit auf das nächste Stück meines Weges.

Kurz vor Meile 20 bin ich up-town Manhattan und irgendwie wirklich oben angekommen. Die First mit ihrem langen, nicht enden wollenden Anstieg liegt hinter mir. Über den Harlem River führt die Willis Avenue Bridge in die Bronx. New York eine Stadt als ewige Baustelle zeigt sich auch bei dieser Brücke als solche. Vorsorglich ist die aufgerissene Fahrbahn mit dämpfenden Matten zum Schutz der Läufer belegt. Und doch kommt es kurz hinter der Brücke auf marodem Straßenbelag zu einigen Stürzen. Die meisten gehen mit leichten Blessuren glimpflich aus.

Leider entdecke ich auch eine Läuferin mittleren Alters, welche ein gutes Stück vor mir stürzt und sich das Gesicht aufschlägt. Dieses Mal wird ihr die vielfache Hilfe dieser überaus aufmerksamen Gemeinde um dieses verbindende Ereignis zuteil. Sie scheint diese dringend nötig zu haben. Einige hinter der Gestürzten Laufende helfen ihr sogleich auf die Beine und die auf der Brücke postierten ehrenamtlichen Helfer und Sanitäter nehmen sich der Verletzten sofort an. Ich kann leider nichts tun außer zu hoffen. Meine Hoffnung gilt der Sportlerin auf daß sie bis zum Ziel weiterlaufen kann.



Baustelle New York City – Risiko auf der Laufstrecke



Für einen Augenblick sind meine Nerven ungewollt angespannt, da ich ein ähnliches Mißgeschick vermeiden will. So nehme ich die gut 2km zwischen der Brücke und Meile 21 in Angriff. Das ist der Teil der Bronx an der Strecke. Kurz und intensiv ist dieses Stück. Hier stehen weniger internationale Zuschauer. Nichtsdestotrotz ist die Stimmung prächtig. Eine weitere Seite im Erlebnisbuch des 40. NYC-Marathon wird aufgeschlagen. Sprechgesänge, wilde Rapper, Gruppen demonstrierend für die Einheit der Bronx und Bongo-Bands machen diesen Teil unverwechselbar.

Die Madison Avenue Bridge ist erreicht und nur noch gute fünf Meilen trennen mich vom Ziel. Noch weniger sind es bis zu meiner Familie. Ungewollt werde ich langsamer. Nicht Erschöpfung ist der Grund dafür. Ein tiefes unerwartetes Gefühl der Vorfreude übermannt mich. Nicht bei der Anmeldung zu dieser Reise, nicht im Moment der Entscheidung das Frau und Kind mich begleiten, nicht im Flieger während der Anreise und auch nicht in den Tagen zuvor in der Stadt war mir bewußt wie bedeutsam es für mich ist, daß die Beiden dieses faszinierende Erlebnis mit mir teilen.

Meile 22 laufe ich im virtuellen Tunnel. Ebenso ergeht es mir mit Meile 23. Obschon die Menschen dicht an dicht stehen nehme ich diese nur im Nebel war. Dann kommt der Moment, in dem ich zum wiederholten Male stille Dankbarkeit spüre. Dieses Mal gilt diese den Organisatoren des Marathon. Das Passieren der 23. Meile wird durch unübersehbare Schilder markiert. Ich werde aus dem Tunnel zurück auf die Straße der Wirklichkeit gerissen. Gleichsam dem Austritt aus einem gedämpften Raum in ein rockendes Stadion bin ich wieder mittendrin in dieser einzigartigen Party.



Im „Tunnel“ – bloß nicht Suse und Ben Lucas verpassen!

Die nächsten Meter werde ich ständig auf meine Garmin schauen um nicht den entscheidenden Punkt zu verpassen, dem nun all meine Aufmerksamkeit gilt.

„Wir stehen 100m vor mile24.linke seite kurz nach der kurve.“ Die Worte sind nun ständig in meinem Kopf präsent.

Also halte ich mich links, laufe langsam am äußersten Rand des Läuferfeldes. Dabei verzichte ich auf das Abklatschen der Hände, was ich bis hierher 100fach getan habe. Ich stelle mich dem ohrenbetäubenden Konzert des Jubels, des Anfeuerns und Ermunterns all dieser positiv Verrückten. Ein erster leichter Schwenk der Fünften ist noch nicht die angesprochene Kurve. Fiebernd suchen meine Augen die dichte Menge ab. In diesem Moment bin ich mir sicher, daß wir uns treffen werden. Anders kann es gar nicht sein.

Meine Güte, wo kommen diese vielen Menschen her. Meine zwei müssen jetzt ganz nah sein. Und da steht Susanne auf einem Poller oder einer anderen Absperrung. Zu ihren Füßen lehnt sich Ben heraus. Wir winken uns zu und dann laufe ich in die Arme der beiden. Was für ein Gefühl das ist? Diese Antwort habe ich noch nicht gefunden. Es steht in keinem Buch, daß bislang geschrieben wurde. Man kann keine Beschreibung dafür im Internet finden. Andere werden es nicht erklären können. Ich werde diesen Moment im Herzen tragen.



Lange und geduldig mussten Suse und Ben warten. Sie berichten mir von dem Faszinosum der anderen um sie herum. Ben erzählt mir, daß er Paula Radcliffe gesehen hat. Ich bin schwer beeindruckt von meinen kleinen Fußballer, daß er diese laufende Legende er- und kennt. Einige Minuten später verabschiedeten wir uns glücksstrahlend. Wir werden uns erst in Deutschland wieder sehen. Meine zwei fliegen noch am Abend zurück. Ben muss wieder in die Schule.

Das ich zwei weitere Meilen bis zum Ziel zurückzulegen habe gerät beinahe zur Nebensache. Das wichtigste Ereignis liegt hinter mir. Und doch und selbstverständlich mache ich mich auf den letzten Abschnitt meines 6. Marathons. Denn ich bin noch nicht fertig.

Nun bin ich im Central-Park und auch das ist eine nicht alltägliche Erfahrung. In und um diesen gab es manch markantes Ereignis. 1980 wurde John Lennon vor den Toren des Parks ermordet. Simon & Garfunkel spielten 1981 vor 500.000 Fans gegen die drohende Schließung dieser grünen Lunge New Yorks. 2009 gilt es das dritte Jubiläum dieses heutigen Tages, das 150-Jährige Bestehen des Parks zu würdigen.

Meile 26 ist angezeigt. Das Ziel ist nicht mehr zu übersehen. Locker wie nie zuvor nehme ich die letzten 200 dieser 42195 Meter unter die Füße. Beim Überlaufen der Ziellinie stoppe ich routiniert meine Uhr. Aber wozu tue ich es am Ende dieses Laufes? Er ist gelungen und das ganz und gar Dank all der tollen Menschen hinter und vor den Kulissen ebenso wie jenen die eine einzigartige Kulisse gebildet haben.

Zu dem bislang großartigsten Lauf meines Läuferlebens wird mir die bislang größte Finisher-Medaille mit einer herzlichen Gratulation zum Erreichen des Zieles überreicht. Vor mir müssen schon mehr als 20.000 im Ziel angekommen sein und weitere werden folgen. Unbeeindruckt davon, nicht ermüdend haben die Helfer, welche die Medaillen überreichen für alle Läuferinnen und jeden Läufer ein Lächeln und eben solch freundlichen Gruß parat. Auch dies ist ein Marathon, einer der Herzlichkeit.

Umringt von hunderten Gesichtern der Erschöpfung, Erlösung, Pein und ach so häufig Zufriedenheit und Glückseligkeit gehe ich langsam weiter, komme vorbei an den Verpflegungsstationen und bin leer im Kopf. Unterhalb von diesem Rumort umso mehr Fülle. Frösteln und Wärme, Kribbeln und Flauein, platte Füße und wundgescheuerte Haut über dem Kreuzbein, der rutschende Gurt bei Halbzeit ist offensichtlich nicht ohne Folgen geblieben, ringen miteinander um die Gunst meiner Aufmerksamkeit. Mir ist nicht nach Streit zumute und so entscheide ich mich lautlos zum Frohsinn.

Es braucht geraume Zeit und Geduld bis zum dem Kurier-Wagen, in welchem meine Wechselsachen aufbewahrt werden. Ein junger Bursche sieht meine Startnummer, begibt sich unaufgefordert auf die Suche und hält mir im Handumdrehen meinen Kleidersack entgegen. Auch er gratuliert mir zum erfolgreichen Abschneiden. Ihm gebe ich meinen Dank zurück verbunden mit den Worten, daß ohne ihn und all die vielen Helfer dieser Lauf nicht möglich wäre. Wir sind beide zufrieden.

Einige Schritte weiter ist unerwartet ein kleines Fleckchen Wiese frei. Es bietet so viel Raum, daß ich beide Füße und meinen Kleidersack nebeneinander stellen kann. Gleich den um mich herum Wackelnden ziehe ich mich um. Das geht nicht ohne Kippen und mehrfache Fehlversuche. Oberteile tauschen ist noch die kleinere Herausforderung. Allerdings ist die Flamingonummer zum Wechseln von Tights, Unterhose und Laufsocken am Ende eines Marathons nicht ohne. Außenstehende Beobachter mögen sich wie in einem kostenlosen Varieté fühlen. Sei's drum, die nassen, verschwitzten Klamotten müssen runter.

Obleich wir zu Beginn in der Gruppe gelaufen sind, haben wir uns im Lauf der Zeit aus den Augen verloren. Also mache ich mich allein auf den Weg. Zunächst verlasse ich den Central Park Richtung 81. Straße. Dort ist auch der Bereich, wo Angehörige, Freunde und Fans ihre Wettkämpfer treffen können. Wiederum sind unzählige Helfer zur Stelle. Sie sorgen dafür, daß alle sich Suchenden zueinander finden. Dem internationalen Starterfeld Rechnung tragend sind nicht wenige dieser Helfer mehrsprachig ausgebildet. Diese Chance nutze ich.

Nicht das ich jemanden Suche. Meine Lieben sind bereits Richtung Flughafen unterwegs und die Leipziger Gruppe werde ich im Hotel treffen. Dank einer deutschsprachigen Helferin kann ich nun, zum Abschluss des Ereignisses in meiner Muttersprache meinen Respekt, Dank und meine Anerkennung an alle Helferinnen und Helfer übermitteln. Die junge Frau spricht ausgezeichnet deutsch und versichert mir mit großer Freude im Gesicht, meine Wünsche zu übermitteln. Selbst wenn es nur einige sind, denen sie meine Worte weiterreicht. Sie haben es verdient.

Zum Busbahnhof nehme ich die Metro. Auf dem Bahnsteig angekommen frage ich mich, wie viele Züge ich warten muß, um mitzukommen. Zumindest kann ich nicht umfallen, so dicht ist das Gedränge. Glück gehabt, im ersten Zug bin ich dabei und wenig später am Port Authority. Auch der Bus zum Hotel lässt nicht lange auf sich warten. Die Fahrt zurück ist ein Stück der Ruhe und Einkehr aber auch ohne Erinnerung – komisch.

Im Hotel angekommen, derweilen es dunkel geworden ist, rufen Dusche und ebenso der Magen nach Beschäftigung. In der Reihenfolge soll ihnen Genüge getan werden. Beim Essen im Steakhouse des benachbarten Hotels treffe ich meine Leipziger Laufkameraden. Großes Hallo des Wiedersehens als wären Jahre vergangen und dann durchziehen die Schilderungen der unzähligen Erlebnisse aller den Abend. Lange währt dieser erwartungsgemäß nicht. Wir sind durchgehend erschöpft und liegen alsbald in den Betten.



Unsere kleine Gruppe am Vortag – zum Marathon gemeinsam gestartet ... ohne die Polizisten

Montag, 02.11.2009 i.L

Wenngleich dieser Tag der letzte dieser Reise ist, so ist er doch der erste, an dem ich morgens nicht vor 06:00 Uhr munter werde bzw. aufstehe. Nach langem Lauf tut es gut, die Knochen strecken zu können und sich im Bett noch mal umzudrehen. Eine kleine Gruppe Leipziger hat sich für 10:00 Uhr zur Abfahrt an der Bushaltestelle vereinbart. Wir wollen unseren Aufenthalt ruhig ausklingen lassen.

Zum letzten Mal in diesem Jahr ist Port Authority für mich Zielstation. Dort angekommen führt uns der erste Weg zielstrebig und unvermeidlich zum Zeitungsladen. Jeder möchte sein persönliches Exemplar der New York Times haben. Die Erklärung hierfür ist einfach. In einer Sonderbeilage sind alle Finisher des vortägigen Marathons mit Startnummer, Platzierung und Zielzeit abgedruckt. Dieses Stück Eitelkeit erlaube ich mir auch.

Bei einem Kaffee im Bistro nehmen wir alle eine gespannte, nahezu identische Haltung ein. Jeder seine Zeitung vor sich auf dem Tisch liegend überfliegen unsere Finger die Ergebniskolonnen bis zum Entdecken des eigenen Namens. Still oder laut, in jedem Fall voller Freude kommentiert jeder diesen kleinen Erfolg auf seine Weise.

Weiter führt der Weg durch die Straßen der Stadt und da fällt mir ein - apropos Eitelkeit. Stolz trage ich deutlich sichtbar, ebenso wie meine Begleiter und hunderte andere Finisher, meine Medaille um den Hals. Konsequenz ist nicht nur, daß Marathonis Marathonis erkennen, sich grüßen und miteinander ins Gespräch kommen. Vielfach gratulieren mir fremde Menschen. So werden ich und die anderen wieder und wieder auf der Straße, im Bistro, im Museum und im Bus angesprochen. Es begegnet uns eine nicht erwartete Herzlichkeit. Diese reicht von der Gratulation zur erfolgreichen Teilnahme bis hin zur Einladung zur Wiederkehr. Das sind fantastische Momente.

Schließlich gelangen wir ins MoMa. Nach dem Hype der Gastaustellung in Berlin vor zwei Jahren bin ich gespannt, was mich erwartet. Die thematische Vielfalt bedient die unterschiedlichsten Interessen. Ich entscheide mich für Architektur und Design. Das heutige Zeitfenster reicht für einen groben Überblick. 14:00 Uhr verabreden wir uns vor dem Eingang. Dann sollte noch genug Zeit zum Lunch sein, bevor ich mit den Mitgereisten die Fahrt zum Hotel und von dort die Heimreise antrete.

Vor dem MoMa stehend, sind die anderen noch von den Exponaten gefesselt (?), lasse ich den Morgen im Zimmer vor meinem geistigen Auge Revue passieren. Warum ich in diesem Augenblick darauf komme ist mir schleierhaft. Später erkläre ich es mir mit einer möglichen Ahnung.

Sorgsam getrennt habe ich die verschwitzten Sachen und den Rest eingepackt. Dabei habe ich auf die wichtigen Dinge besonders geachtet. Wenn die Lafschuhe auf dem Rückflug einen Umweg machen, ist dies nicht tragisch. In keinem Fall vertraue ich jedoch Startnummer, Messchip, Kamera (!) oder Medaille dem aufzugebenden Gepäck an. Diese wertvollen Dinge führe ich im Handgepäck mit. Alles scheint seine Ordnung zu haben. Doch in welches Fach habe ich den Pass gesteckt?

Nach einigen Minuten des Grübelns und der Visite meines Rucksacks sowie aller Taschen meiner Kleidung wird mir flau im Magen. Es könnte daran liegen, daß ich mächtigen Hunger habe. Ich weiß es besser.

Die nach und nach am Treffpunkt eintrudelnden Kameraden bitte ich um Verständnis, daß ich nicht mit zum Essen gehen werde. Die Ungewissheit um mein Reisedokument lässt mir keine Ruhe. Zügigen Schrittes eile ich zum Busbahnhof. Auch wenn die Busse in regelmäßigen Abständen fahren, muss ich etwas warten. Mit Unruhe im Kopf und größer werdendem Hunger harre ich der Abfahrt. Als ich im Bus sitze ist es kurz vor 15:00 Uhr. Die Maschine nach Frankfurt startet 21:00 Uhr. Also habe ich noch sechs Stunden Zeit und die Hoffnung meinen Pass zu finden.

Montagnachmittag streben nicht wenige aus der Stadt Richtung New Jersey und darüber hinaus. Zwangsläufig geht es zum und durch den Lincoln-Tunnel gemächlich vorwärts. Kein Grund zur Panik versuche ich mich zu beruhigen. Aus dem Tunnel auftauchend biegt der Busfahrer zu den Park&Ride-Plätzen ab. Viele Pendler nutzen diesen umweltfreundlichen Service. Heute könnte ich auf die damit verbundenen zwei Zusatzstopps verzichten. Bei meiner Ankunft im Hotel ist es 15:40 Uhr.

Als erstes lasse ich mir meine Reisetasche geben. In der Lobby zerle ich alles aus dieser heraus. Neben Socken, verschwitzten T-Shirts und Zahnbürste hoffe ich den Pass zu finden. Zumindest in einem Punkt werde ich bestätigt. Die Rückblende vor dem MoMa ist zutreffend. Alles befindet sich da, wo ich es in meiner Erinnerung hatte. Der Vollständigkeit halber muss ich erwähnen, daß meine Erinnerung den Pass betreffend ebenso zuverlässig ist. Er ist nicht im Gepäck.

Die Hoffnung nicht aufgebend wende ich mich an die Rezeption mit der Frage, ob ein, genau genommen mein Pass abgegeben wurde. Die Antwort überrascht mich nicht. Die Spannung wäre im Nu verfliegen und die folgenden Ereignisse nicht erlebt.

Umgehend erklären sich die Mitarbeiter bereit, mein Zimmer der letzten Tage mit mir zu durchsuchen. Kurz gesagt und schnell getan bleibt die Situation unverändert. Weder ich noch die Hotelangestellten geben auf. Gemeinsam gehen wir zu einem nur für Personal zugängigen Raum. Ich darf mit hinein.

Ich bin an der Müllsammelstelle der Etage angelangt. Es wird mir freigestellt, all die riesigen Plastbeutel zu durchforsten. Zeit für sentimentale oder anders geartete Beklemmungen bleibt mir nicht. So mache ich mich, unterstützt von der Servicechefin der Etage ans Werk. Wie viele Zimmer die Etage hat weiß ich nicht. Die Beutel habe ich ebenfalls nicht gezählt. Allerdings weiß ich nun, daß in dem Hotel mit beinahe ausschließlich Läufern als Gästen eine riesige Palette an Pflastern, Salben, Cremes und an dieser Stelle nicht näher beschriebenen Dingen hinterlassen wurden. Die Antwort auf die nun mögliche Preisfrage zum Ergebnis meines vorstehend beschriebenen Tuns kann sich jeder denken.

Meinem während der Suche entstandenen unbändigen Drang zur Reinigung meiner Hände gebe ich nur allzu gern nach. Anschließend kehre ich eilig in die Lobby zurück. Es ist 16:05 Uhr. Die Abfahrt des Shuttles zum Flughafen ist für 16:30 Uhr vorgesehen. Der Start um 21:00 Uhr ist unverändert.

Derweilen sind die Betreuer des Reiseveranstalters zur Verabschiedung der Gäste, welche gleich mir baldigst den Shuttle nehmen wollen, zur Stelle. Sofort wende ich mich an einen der beiden – an Reinhold**. Meine Erwartungshaltung ist dergestalt, daß ein Spezialreiseveranstalter wie der meinige in mehr als 20 Jahren NY-Marathon-Reisen hinreichende Erfahrungen gesammelt und aus diesem Fundus schöpfend für meine missliche Situation eine Lösung hat. Unser Disput, nachdem ich Situation und Verlauf der letzten zwei Stunden beschrieben habe, ist so unbefriedigend wie wenig hilfreich.

Ausschnitt unsers Dialoges

Er „Hast Du alle Sachen gründlich durchsucht?“

Ich „Ja, wie soeben erläutert. Mein Reisepass ist weg.“

Er „Hast Du eine Kopie Deines Reisepasses bei Dir?“

Ich „Nein, eine solche habe ich nicht.“

(Ich räume ein, daß Touristen vielfach auf diese vorbeugende Absicherung hingewiesen werden. Ein Versäumnis, das mir lehrreich in Erinnerung bleiben wird.)

Er „Hast Du eine solche Kopie auf Deiner Homepage?“

Ich (laut) „Leider nicht. Ich habe keine Homepage.“

(und tonlos) „Wie viele Menschen haben eine persönliche Homepage?“

Er „Die Kopie müsstest Du aber haben. Wir weisen alle unsere Reisenden ausdrücklich darauf hin.“

Ich „Das mag sein, hilft uns im Moment nicht weiter.“

„Was kann man in einem solchen Fall machen? Ich habe meinen Personalausweis bei mir. Kann ich damit ausreisen?“

Er „Keine Ahnung.“ (Prima)

Ich „Habt Ihr eine Telefonnummer der deutschen Botschaft?“

Er „Nein. Da müsste ich mal im Internet recherchieren.“ (das zum Thema Erfahrungsschatz)

...

Reinholds formulierter Konjunktiv ist nicht wirklich zielführend. Indem ich ihm die aktuelle Zeit, es ist inzwischen 16:15 Uhr, die geplante Abfahrtszeit des Shuttles in wenigen Minuten und die Startzeit meiner Maschine 21:00 Uhr ins Gedächtnis rufe, bewirke ich zumindest Aktivität.

Er konsultiert sich telefonisch mit einem Kollegen aus einem Nachbarhotel und findet recht schnell die Telefonnummer des deutschen Generalkonsulates in New York heraus. Dazwischen erörtern wir die Chancen, die Ausreise mit dem Personalausweis zu versuchen. Ein Anruf bei Singapore Airlines, interessanter Weise hat er diese Nummer, lässt zumindest für die Fluggesellschaft Optimismus zu. Allerdings will der Mitarbeiter am anderen Ende der Leitung keine Gewähr für die Spätschicht geben. Das Verhalten der Sicherheitsbeamten ist noch weniger vorhersehbar als jenes der Fluglinie. Meine Entscheidung lautet: Umweg über das Konsulat verbunden mit der Hoffnung auf ein helfendes Dokument und rechtzeitige Ankunft am Flughafen. Der Shuttle-Bus fährt ohne mich ab.

Als nächstes gilt es zu klären, ob und wie das Konsulat helfen kann. In einem Telefonat beschreibt Reinhold die Situation und das ich einen nationalen Ausweis bei mir habe. Darauf erklären sich die dortigen Angestellten bereit, bis zu meinem Eintreffen im Konsulat zu warten, obschon 17:00 Uhr Dienstschluss ist.

Die „Kleinigkeit“ dort hinzukommen bringt Betreuer Reinhold auf die Idee, einen privaten, ihm bekannten Taxiunternehmer ins Rennen zu schicken. Der Angerufene, Geschäftsmann genug erklärt sich sofort zum Transfer bereit und sendet umgehend eine seiner Limousinen. Umgehend bedeutet für mich Abfahrt 20 Minuten später, nach einem eindringlichen Briefing des Chauffeurs. Mittlerweile zeigt die Uhr 16:45 Uhr Ortszeit. Bis zum Abflug sind es noch gute vier Stunden.

Nach den turbulenten Stunden lasse ich mich in die bequemen Polster der Limousine fallen. Mir wird bewusst, daß ich nicht klären konnte mit Karte zahlen zu können. Allerdings bleibt der Preis bis zur Ankunft am Flughafen noch ein Geheimnis. Ich will es im Augenblick auch nicht durch eine Frage an den Fahrer lüften. In diesem Augenblick der relativen Ruhe spüre ich den Hunger, der bereits am MoMa vorhanden war, zwischenzeitlich verdrängt wurde und sich nun mit Macht in den Vordergrund spielt. Können Grundbedürfnisse so eitel sein?



etwas bescheidener war mein Taxi doch

Die Adern des weitverzweigten Straßennetzes aus dem New Yorker Vorland bringen zu dieser Stunde Überlandbusse, Regionalverkehr, Trucks und PKW in Hülle und Fülle Richtung Lincoln-Tunnel. Die meisten Fahrbahnen sind wegen der rush-hour stadtauswärts freigeschaltet. Die zwei noch in die Stadt führenden werden zwangsläufig zum Nadelöhr. Wenn man so bequem sitzt wie ich und nicht selbst fahren muss, ist Stop & Go kein Drama. Andererseits steigt angesichts des knapp bemessenen und zunehmend enger werdenden Zeitfensters meine Unruhe.

Der Chauffeur antizipiert den Fortschritt der einzelnen Spuren brillant nämlich antizyklisch. So reihen wir uns immer in der langsameren Spur ein. Nett ist er obendrein. Fahrzeuge, welche die jeweils schnellere Spur zum Vorstoß nutzen um bei geeigneter Situation auf die unsrige zu wechseln, lässt er sich großzügig einreihen. Ich zwingen mich zur Ruhe. Im Stillen frage ich mich, ob ein amerikanisches Gericht mir ein Handeln im Affekt zugestehen würde?

Der Lincoln-Tunnel liegt hinter uns. Zwischen der nunmehr erreichten Kreuzung 9. Avenue / 34. Straße und dem Konsulat liegen noch acht Avenue's und 15 Straßen. Das ist keine große Distanz, wenn da nicht die Verkehrsdichte des Montagabends wäre. Während ich das Treiben um mich herum beobachte lerne ich, daß Einkaufsstützen mit der Reklame der unterschiedlichsten Marken dank ihrer fußläufigen Träger zügiger vorankommen. Zumindest sehe ich viele wiederholt von Kreuzung zu Kreuzung auf Augenhöhe.

Das ich in einem privaten Taxi sitze gereicht mir in dieser Situation zum Nachteil. Unzählige Yellow Cabs ziehen links auf der Busspur an uns vorbei. Für den Augenblick überlege ich, ob ich dem Fahrer antrage zu Fuß, ich wäre in jedem Fall schneller, zum Konsulat zu eilen und mich nach Erledigung der Formalitäten von ihm dort abholen zu lassen. Seinen wahrscheinlichen Argwohn in Betracht ziehend verzichte ich darauf.

18:10 Uhr hält der Wagen vor dem Konsulat unweit des UNO-Geländes. Ich bitte den Fahrer wie vereinbart bis zu Weiterfahrt zum Flughafen auf mich zu warten. Er beantwortet diese meine Bitte mit dem Hinweis, daß er hier nicht parken könne. Noch bevor ich entsetzt, verblüfft oder zornig sein kann, reicht er mir seine Visitenkarte und fordert mich auf ihn anzurufen, sobald die Fahrt fortgesetzt werden könne. In dieser Zeit würde er sich in der Nähe im Verkehr um den Block halten. Das ich mein Handy dabei habe kommt mir nun wiederum zu pass.

Schnellen Schrittes gehe ich in das deutsche Generalkonsulat der Stadt New York. Mein Schwung wird jäh gebremst. Zwischen dem von mir angestrebten Empfang und dem Eingang ist eine unerwartete Barriere aufgebaut. Das Bundeswirtschaftsministerium lädt zu einer thematischen Veranstaltung „Erneuerbare Energien“ ein. Was mich zu anderer Zeit interessiert hätte wird für den Moment zum Störfaktor.

Die Dame des Empfangskomitees fragt mich naheliegender Weise und überaus freundlich, ob ich zum Empfang angemeldet sei. Ich verneine und schildere ihr mein Begehren. Sofort wendet sie sich hilfsbereit dem Mann im einige Meter entfernten Glaskasten zu. Der Erfolg lässt nicht auf sich warten. Der Botschaftsmitarbeiter ist ins Bild gesetzt. Über eine Wechselsprechanlage mit bemerkenswerter Qualität versichert er sich, daß ich meinen Personalausweis bei mir führe. Die gute Fee am Empfang für „green energy“ steht beim Wechsel meines Ausweises aus meinen Händen zur Bearbeitung in den Glaskasten hilfreich zur Seite.

Während ich warte, begrüßt die Dame weitere Gäste. Allesamt kommen in Geschäftskleidung-Zweifelsfrei wäre ich nicht angemessen gekleidet. Sie hat es mich nicht spüren lassen.

Nur kurze Zeit später halte ich das ersehnte Dokument in Händen, welches mir den Rückflug ermöglichen soll. Im Augenblick steht mir der Sinn nach schnellstmöglichem Verlassen des Konsulates. Selbstredend bedanke ich mich bei der Dame des Bundeswirtschaftsministeriums ebenso wie dem Konsulatsmitarbeiter für ihre große Hilfe. Doch nun, da ich dies für die Erinnerung schreibe, will ich ausdrücklich anerkennen, daß mir die deutsche Behörde flink, freundlich und unkompliziert geholfen hat. Es ist 18:25 Uhr.

Vor der Tür des Konsulats stehend, nehme ich mein Telefon und versuche den Chauffeur zu erreichen. Meiner Gewohnheit bei Auslandsaufenthalten folgend wähle ich vom Mobiltelefon aus die Landeswahl mit. Das Ergebnis ist ein Fehlversuch. Den kann ich jetzt gerade gebrauchen. Der zweite Anlauf ohne besagte Vorwahl klappt. Ich bitte den Fahrer mich aufzupicken, was er 5 Minuten später tut.

Noch sind 21/2 Stunden bis zum Abflug. Angesichts des zuvor Erlebten taste ich mich fragend an eine mögliche Ankunftszeit in JFK*** heran. Die optimistische Variante lautet 60 Minuten bis zum Flughafen. Ich bin Optimist und beschließe einer zu bleiben. Die Fahrt aus der Stadt geht gleichsam schleppend wie vor dem Zwischenstop im Konsulat voran. Selbst auf dem Highway ist der Verkehr so dicht, daß genügend Zeit bleibt die Menschen in ihren Autos im dahingleitenden Strom zu beobachten.

Wieso tickt meine Quarzuhr? Oder ticke ich nicht mehr ganz richtig? Die letzten Stunden sind nicht spurlos an mir vorübergegangen. Ich habe riesigen Hunger.

Nachdem der Fahrer des Taxis von mir erfragt hat mit welcher Fluglinie ich fliegen möchte, setzt er mich direkt am entsprechenden Abflugterminal ab. Die Preisgabe des zuvor nicht hinterfragten Geheimnisses steht unmittelbar bevor. Eingestellt auf einen Betrag zwischen 200\$ und 300\$ muss ich nicht reanimiert werden, als er 137\$ aufruft. Ich gebe ihm 160\$.

In der Abfertigungshalle angekommen versichere ich mich, daß meine Uhr mit der hiesigen übereinstimmt. Beide zeigen 19:35 Uhr an. Das lässt mich Mut schöpfen. Schnell strebe ich auf die Schalter von Singapore Airlines zu. Von fern nehme ich sechs offene Schalter wahr. An jedem herrscht emsige Betriebsamkeit. Das nehme ich als gutes Zeichen. Bei näherem Betrachten sind zwei der sechs Schalter den Passagieren der First- und Business Class vorbehalten. Vier für die Touristen sollten reichen.

Für den Augenblick schätze ich die bis zum Abflug verbleibende Zeit weniger kritisch ein. Die Frage ob alle beteiligten Bediensteten auf meinem Weg bis zum Sitzplatz die notwendige Akzeptanz für meine grüne Plastekarte und die Legitimation des Konsulates aufbringen erscheint mir nun bedeutsamer. Die Realität holt mich schnell wieder ein. Wenngleich die Passagiere zügig abgefertigt werden, scheint die für mich entscheidende Reihe Wartender bis zum Horizont zu reichen. Ich stelle mich an, denn welche Wahl habe ich?

In der nun folgenden halben Stunde werde ich mehr oder weniger durch eine telefonierende Frau unmittelbar vor mir unterhalten. Mit schriller Stimme, welche ihre Erregung unterstreicht, ist sie im Dauergespräch. Offensichtlich reist sie via Frankfurt nach Singapur weiter und dort sind sowohl Hotelzimmer als auch avisierte Termine noch in der Schwebe. Das sie mir auf die Nerven geht ist ein Indiz dafür, daß ich auch nicht gut drauf bin.

Endlich stehe ich am Strich, der Markierung für diskretes Warten. Es ist 20:10 Uhr. Wie zuvor bei den anderen Passagieren beobachtet erwarte ich die Zuweisung an einen Schalter durch die Mitarbeiter der Fluggesellschaft. Es ist soweit. Mit einladender Geste und freundlichstem Lächeln kommt einer der Herren auf mich zu und spricht mich an. Singapore Airlines hat nicht zufällig einen exzellenten Ruf.

„Guten Abend mein Herr. Wir haben ein kleines Problem. Der Flug nach Frankfurt ist überbucht. Wir bitten Sie als Passagier um Verständnis. Wir bieten Ihnen für den heutigen Verbleib in New York einen Hotelgutschein und 400\$ Bargeld zu Ihrer Verfügung an.“

Kurz stülpt sich eine Glocke des Erschreckens über mich. Ich bin getroffen. Gegen meinen Willen wägt mein Unterbewußtsein die dargebotenen Güter ab. Noch einen Tag in New York für lau. Dazu 400\$ Taschengeld. Nicht nur das ich damit locker den kommenden Tag bestreiten könnte. Auch die teure Taxifahrt hätte ich wieder rein. Es sind Sekundenbruchteile, in denen die Gedanken durch mich rasen. Dann hebt sich die Glocke und ich höre mich freundlich aber bestimmt ablehnen. Das ist definitiv keine Option nach dem emotionalen Parcours MoMa – Hotel – Konsulat – Flughafen.

Der freundliche Herr bedankt sich für meine Antwort, wünscht mir eine gute Reise und weist mich dem nächsten freien Schalter zu. Auch der junge Mann, welcher mir nun gegenüber sitzt unterbreitet mir die beschriebene Offerte. Jetzt auf diese vorbereitet lehne ich nochmals freundlich dankend ab. Das ist also geklärt.

Ich übergebe meinen Personalausweis und das konsularische Schreiben zur Identifikation. Mein Gegenüber verharrt und überlegt. Viele Gedanken später ruft er seinen Vorgesetzten zu Hilfe. Gemeinsam kommen die Herren zu dem Schluss, daß es mit mir und meinen Papieren seine Richtigkeit hat. Ich bekomme meine Bordkarte ausgehändigt und werde gebeten, meine Reisetasche an einem Band auf dem Weg zur Sicherheitskontrolle abzugeben. Die Zeit ist soweit fortgeschritten, daß der Transport über die üblichen Förderbänder zu lange dauern würde. Ich folge dieser Anweisung.

Nur noch mit Handgepäck bestückt, eile ich zur Sicherheitskontrolle, dem wie sich bald herausstellt, nächsten Nadelöhr. Zwei Sicherheitsleute des Flughafens sitzen vorgeschaltet vor dem letzten Check für Mensch und Handgepäck. Ihre Aufgabe ist die Überprüfung der Personaldokumente und Bordkarten. Mit stoischer Gelassenheit oder nennen wir es verantwortungsbewusster Gründlichkeit verrichten sie ihr Amt. Da es zwischen den beiden auf sie zustrebenden Schlangen keinen erkennbaren Geschwindigkeitsunterschied gibt, reihe ich mich unvoreingenommen ein. Ich lande bei der weiblichen Vertreterin.

In solcher Situation kaugummikauend von oben bis unten gemustert zu werden ist mir inzwischen vertraut. Das muss bei den Amerikanern Einstellungskriterium oder Prüfungsaufgabe sein. Nach der visuellen Bewertung nimmt die Beamtin die ihr von mir gereichten Dokumente entgegen. Ihr Blick wandert beständig zwischen Personalausweis und Konsulatsschreiben hin und her. Ich übe mich in Geduld obschon es derweilen 20:40 Uhr ist. Zumindest bin ich als Passagier registriert und werde im Zweifelsfall ausgerufen und zur Eile gemahnt.

Endlich ist es soweit. Die folgende Frage habe ich so nicht erwartet. „Ist das Ihr Führerschein?“ Für einen Augenblick bin ich baff. Das Schreiben des Konsulates erklärt ausdrücklich, daß ich befugt bin, mit meinem nationalen Personaldokument auszureisen. Mit Verweis auf den Verlust meines Reisepasses erläutere ich der Dame den Sachverhalt. Sie ruft ihrerseits den mindestens nächsthöheren Beamten. Beide vertiefen sich in Ausweis und Schriftstück. Zu gutem Schluss werde ich durchgelassen.

Die hoffentlich letzte Hürde steht vor mir. Wie üblich lege ich mein Handgepäck in die Behälter zum Durchleuchten. Selbiges tue ich mit allen Metallteilen und den ausgezogenen Schuhen. So vorbereitet bin ich bereit für den Gang durch den Metalldetektor und werde auch schon zum Durchtritt aufgefordert.

Es piept. Der Gürtel ist abgelegt, die Ringe ebenso und die Taschen der Hose sowie meines Hoody sind geleert. Es folgt Versuch zwei mit gleichem Ergebnis. Die Uniformierten auf der anderen Seite des Detektors haben Geduld. Nach dem dritten lautstarken Fehlversuch geht mir auf, daß ich meine Finisher-Medaille um den Hals habe. Des Rätsels Lösung lässt alle lachen. Die Medaille wird korrekterweise separat durchleuchtet und dann ist es geschafft. Zwischen mir und Flugzeug nach Frankfurt liegen nur noch ca. 500m.

Auf dem Rücken meinen Rucksack, um den Hals die Medaille, rechts die Schuhe, links Ausweis, Konsulatspapier und Bordkarte haltend mache ich mich im wahrsten Sinn des Wortes auf die Socken.

Mein Flugzeug nach Frankfurt wartet - run to Fly.

Wohl wissend, daß es erst nach erfolgreichem Start und etwa auf Reishöhe Bordservice geben wird, prüfe ich im Vorwärtshasten meinen Bestand an Bargeld. Gut 7\$ sollten es ermöglichen, ein Sandwich oder etwas anderes zu beissen an einem der folgenden Stände zu ergattern. Diese Annahme stellt sich alsbald als Trugschluss heraus. Für knapp 6\$ erstehe ich einen Obstsalat. Mehr ist nicht drin.

Flug SQ0025 New York City – Singapur via Frankfurt wird zum Boarding ausgerufen. „Als erstes bitten wir Passagiere der Reihen 65 bis 55 an Bord“. Auf meiner Bordkarte steht Reihe 56 Sitz E. Die Reisedokumente packe ich schleunigst in den Rucksack und klemme die Schuhe unter den Arm. Dann stopfe ich mir auf dem weiteren Weg das Obst in den Rachen und verschlinge es weitgehend ungekaut. So müssen sich mehrtägig Verschüttete oder durch anderen Anlass Ausgehungerte nach ihrer Rettung gebärden.

Meine heutige Odyssee ist an ihrem guten Ende angelangt. Das meine ich angesichts des erreichten Sitzes im richtigen Flugzeug. Anschnallen und durchschnaufen ist angesagt. Im Mittelblock und dort einer Innenreihe warte ich auf den Start. Die Sitze füllen sich zusehends. Zu meinen Seiten lassen sich zwei Frauen nieder. Links eine deutsche Marathonläuferin. Auch sie ist an ihrer Medaille zu erkennen. Dann haben wir auf dem langen Flug sicher ein gemeinsames Thema. Rechts neben mir sitzt, es ist kaum zu glauben ... Bis zu unmissverständlicher Aufforderung durch ein Crew-Mitglied telefoniert die mir bereits bekannte schrille Stimme auch noch im Flieger.

Verschlussprüfung der Gepäckfächer, Check der Sicherheitsgurte, Verdunkelung, Rollen zur Startposition und los geht's. Bin ich was froh.

Nach dem Erreichen der Flughöhe beginnt der Service mit einem warmen feuchten Handtuch. Ich genieße es auf Gesicht und Händen. Dem folgen Softgetränke. Aus dem Sortiment entscheide ich mich für einen Orangensaft. Es dauert nicht lange und ich bereue das. Schon wenige Minuten später wird deutlich, daß meine nunmehr erlangte Verfassung und der Sitzplatz schlecht zusammenpassen. Ich kann nicht sehen, ob die Toiletten besetzt sind bzw. wie viele Passagiere davor warten.

Die deutsche Sportlerin links neben mir reist mit ihrem Mann. Er sitzt zwei Reihen schräg vor ihr. Ich bekomme das durch der beiden Unterhaltung mit. Nicht ohne eigennütziges Bestreben biete ich scheinbar selbstlos an, daß sie gern mit ihrem Mann an ihrer Seite fliegen könne. Ein Tausch wäre mir gelegen und ich würde diesen sofort realisieren. Das Paar stimmt erfreut zu und löst mir ungewollt einige Probleme.

Nie zuvor habe ich so viel Zeit in der Bordtoilette verbracht. Tage danach hatte mein Magen noch mit den Folgen der Stunden seit dem Markstein MoMa 02.11.2009 14 Uhr Ortszeit zu kämpfen.



Hier ist die Medaille zu sehen. Auf dem Flughafen war sie unter dem Hemd versteckt, was zu wiederholtem Piepen bei der Sicherheitskontrolle führte.

Dienstag, 03.11.2009 i.L.

14:05 Uhr Ankunft Leipzig Hauptbahnhof: Heiko, einer der mit mir gereisten Laufkameraden fragt mich auf dem Bahnsteig: „Ist das da vorn für Dich Gerd? Die haben ein Plakat mit Deinem Namen“ und zeigt auf ein Gruppe winkender Menschen. Ich drehe mich unnötiger Weise um auf der Suche nach einem anderen Gerd. Das Poster kann ich noch nicht erkennen. Ich erwarte niemanden, der mich um diese Zeit abholt. Beim näher kommen haut es mich beinahe um. Meine liebe Susanne und unsere Freunde Mandy, Klaus und Frank stehen tatsächlich lauthals rufend, winkend und ein Tuch mit der Aufschrift „Gerd Du bist unsere #1!“ am Ende auf dem Querbahnsteig.

Was für ein Empfang, welche Überraschung und wie mich das aufwühlt. Den Rest behalte ich für mich. Ein letzter, toller, überraschender und abschließender Höhepunkt dieser Reise, unverwechselbar, einzigartig und unvergesslich.

Heute, Tage später i.L.

Diese Tage meiner Reise zum 40. NYC-Marathon werden mir eine dauerhafte Erinnerung bleiben. Diese wird meine mich begleitende Familie, Freunde die an mich via SMS dachten, die mit mir gestarteten Läufer aus Leipzig und die vielen Menschen um dem Marathon einschließlich der Menschen in New York einschließen.

Vielfältigste Überraschungen, unerwartete tiefe Emotionen, große Freude und Lust an der Erinnerung. Deshalb habe ich es aufgeschrieben.

* i.L. – im Läuferleben

** Reinhold – Name ist geändert

*** JFK – John F. Kennedy Airport

... und noch einige Impressionen ...



STARKE SZENEN





Treppe auf dem Broadway



Manhattan mit Blick auf die Freiheitsstatue



m&m-store in Übergröße



zwei Leipziger in Brooklyn



Freundschaftslauf am Tag vor dem Marathon



Halloween in NYC



NYC von oben – Blicke vom Empire State Building





Werbung für den Marathon am Times Square